

Juliana Roth

Die Alltäglichkeit des Rassismus

Abstract

The Banality of Everyday Racism

The essay addresses the current rise of racism in Germany. Four important reasons for the emergence of racist attitudes are mentioned: the colonial heritage, the right wing political and social shift, the pandemic environment and ongoing migration. Since racism in Germany is a very emotional topic and a social taboo, open discussions about it are inhibited by Angst of social ostracism.

The essay proposes a different strategy: addressing everyday racism in a neutral and analytical way, other than the polemic and divisive tone of today's debate. The expressions of racism have changed over time. From colonial times up to the 1970s they were explicit and loud, after that they became hidden and implicit. Today we witness the return of the open and often aggressive racism of the past. New forms of racism have emerged, for example ethnic and cultural ones.

This essay holds the view that there is a psychological similarity between learning how to be an antiracist and the learning of intercultural competence.

Prof. Dr. Juliana Roth

Professorin für Interkulturelle Kommunikation mit bulgarischem Migrationshintergrund. Nach dem Studium der Slawistik und der osteuropäischen Geschichte Forschung über die Alltagskultur Südosteuropas; Expertise für regionsspezifische politische Beratung. Gründerin des Faches Interkulturelle Kommunikation an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind die Theorien und Methoden des interkulturellen Lernens, die Kommunikation zwischen Ost und West in Europa sowie Migration und Integration.

Kontakt: j.roth@ikk.lmu.de

Der vorliegende Text ist die aktualisierte und erweiterte Fassung eines Beitrags, den die Autorin anlässlich des Online-Symposiums des Wissenschaftlichen Beirats der Südosteuropa-Gesellschaft am 12. Februar 2021 gehalten hat. Titel: „Ein Ziel von deutschem Rassismus: Menschen aus Südosteuropa und der Türkei“. Der Beitrag wurde fertig gestellt im Mai 2021.

Zu Beginn

Rassismus ist in Deutschland mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit ein sehr emotionales Thema, das nach außen mit sozialer Ächtung belegt ist und als tabu gilt. Jeder kennt das Zögern, ja die Angst, rassistische Handlungen und Einstellungen offen anzusprechen. Weil es ein emotionales und tabuisiertes Thema ist, nähert man sich ihm üblicherweise nur deklarativ. Ein solcher Umgang erschwert die sachliche und nüchterne Beschäftigung mit konkreten Aspekten des Rassismus, so etwa mit seinen verschiedenen Spielarten, Erscheinungsformen, Ursachen sowie auch mit seinem Wandel. Das sorgt für undifferenzierte, häufig pathetische Rhetorik. Die Gefahr, die sich damit ankündigt, besteht darin, dass das Phänomen des Rassismus zum emotionalisierten Spielball im Kampf zwischen Rechts und Links wird und kaum vertieft diskutiert werden kann. Ich vertrete hier die Ansicht, dass eine beruhigte Einstellung zum Forschungsobjekt Rassismus bessere Chancen für die analytische Beschäftigung mit dem Phänomen bietet und effektivere Möglichkeiten für seine Kontrolle öffnet.

Mein Interesse am Thema dieses Artikels wurde geweckt von der Ausbreitung des Redens über Rassismus in den deutschen Medien und von der Zunahme rassistischer Handlungen in den letzten Jahren. Ich habe den Titel, ähnlich wie Mark Terkessidis,¹ in Anlehnung an die zwei berühmten Artikel von Hannah Arendt im New Yorker von 1963 gewählt.² Im Fokus meines Artikels steht hier der Rassismus in den heutigen europäischen Gesellschaften, der sich meines Erachtens als etwas Alltägliches manifestiert, „von unten“ und „normal“, ohne Bewusstheit seiner üblen Folgen. Auszuschließen hiervon sind selbstverständlich gezielte Gewaltexzesse.

Hier eine notwendige Klärung: Rassismus als Ideologie und Attitüde findet sich in vielen Gesellschaften. Meine Ausrichtung auf den deutschen Rassismus erklärt sich aus den Quellen, die in ethnographischer Forschung üblich sind, wie Beobachtungen, Veröffentlichungen von lebensgeschichtlichen Erzählungen von in Deutschland lebenden *people of colour*, Texte von Personen mit Migrationshintergrund, Biographien, Medienreportagen³ – und aus der deutschen Sprache, in der ich die Debatte verfolge.

Rassismus en vogue?

In seiner Ansprache zum Volkstrauertag am 15. November 2020 bezog Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier auch Geschehnisse der jüngeren Zeit mit ein. Die Medien berichteten, dass er den traditionellen Text der Rede um folgenden Satz erweitert hatte: „Wir gedenken der Opfer von Terrorismus und Extremismus, Antisemitismus und Rassismus.“ Diese Erweiterung der Rede ist zeichenhaft. Die höchste politische Ebene reagiert damit auf den neuen, wenig lobenswerten Trend in der bundesdeutschen Gesellschaft, die schneeballartige Zunahme rassistischer Stimmen. Immer häufiger begegnet man dem Wort „Rassismus“, beziehungsweise „rassistisch“ in politischen Reden, Talkshows, Zeitungs-

1 *Mark Terkessidis*, Die Banalität des Rassismus – Migranten zweiter Generation entwickeln neue Perspektiven, Bielefeld 2004.

2 *Hannah Arendt*, Eichmann in Jerusalem – Adolf Eichmann and the Banality of the Evil, in: *The New Yorker* (1963), Febr. 8./Febr. 23.

3 Vgl. *Alice Hasters*, Mückenstiche mit System – Zum Umgang mit Alltagsrassismus – Essay, in: *APuZ* 42–44, op. cit., S. 4–7; *Reni Eddo-Lodge*, Warum ich nicht länger mit Weißen über Hautfarbe spreche, Stuttgart: Tropen Verlag 2019; *Mohamed Amjahid*, Unter Weißen – Was es heißt, privilegiert zu sein, Berlin: Hanser 2017; *NZZ* vom 11.3.21, Interview mit Mithu Sanyal; Schluss mit den Stereotypen (über die Studentin der Filmhochschule München Quynh Le Nguyen), in: *SZ* vom 3.5.2021, u.v.a.m.

berichten, auf Plakaten und Billboards in U- und S-Bahnen, in der Alltagssprache. Rassismus bei der Polizei, Rassismus in Behörden, Rassismus in der Schule und der Universität, in Kommunen und Sportvereinen. Der Begriff, der in den Geisteswissenschaften seit langem ein etablierter Terminus ist, hat den Raum akademischer Denkschulen verlassen und ist zum Alltagsbegriff geworden. Dies spiegelt die starke Zunahme rassistisch unterlegter Handlungen der letzten Jahre wider.

In der Tat reißen die Berichte über rassistische Handlungen nicht ab. Hier nur drei Beispiele aus den Registern der Münchner Polizei für den Monat Juni 2019: „Am 12. Juni beschimpft im Streit um einen Parkplatz in der Hegelstraße ein 46-jähriger einen Mann rassistisch und schlägt ihn ins Gesicht. Das Opfer muss mit einer Augenverletzung in eine Klinik gebracht werden. Am 17. Juni kommt es in der Kaulbachstraße zum Streit zwischen einem Auto- und einem Fahrradfahrer. Letzterer schlägt mit einem Skateboard auf das Auto ein, dann auf dessen Fahrer. Dazu beleidigt er ihn auf rassistische Weise. Der Autofahrer wird mit einem Rettungswagen in ein Krankenhaus gebracht. Am 30. Juni beleidigt bei einem Streit unter Nachbarn ein 51-jähriger Moosacher seinen Kontrahenten mit rassistischen Ausdrücken und droht ihm Schläge an.“⁴

Die Berichte über rassistische Handlungen im Alltag vermehren sich lawinenartig und sind derart vielzählig, dass es kaum möglich ist, sie vollständig zu erfassen. International bekannt wurde der Überfall in der Berliner U-Bahn auf ein südkoreanisches Ehepaar durch fünf Mitfahrende, die das Paar mit „Corona Party“- , „Corona Day“- und „Happy Corona“-Rufen zunächst belästigten und später dann handgreiflich wurden. Das Handyvideo aus Berlin wurde in Südkorea überall gezeigt, im Fernsehen und in den sozialen Medien – schließlich ist die Ehefrau Opernsängerin, die sich zur Weiterbildung in Berlin aufhält. Ihr Fall sorgte für Spannungen in den diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Südkorea. Die südkoreanische Botschaft sowie die Botschaften anderer asiatischer Länder in Deutschland kennen mehr Beispiele für solche Diskriminierungen und rassistischen Angriffe auf ihre Landsleute, alle um den „Chinese Virus“ kreisend. Der Rassismus hat so eine neue Variante erhalten, den Antiasianismus.⁵

Warum das gesteigerte Aufkommen rassistischer Vorfälle?

Rassismus – wie jedes lebensweltliche Phänomen – reagiert auf Zustände in der jeweiligen Gesellschaft. Wandeln sich gesellschaftliche Prozesse, ökonomische oder politische Richtungen, dann ändern sich Formate, Arten und sogar Wirkungen des Rassismus. Also die Frage: Was hat sich in der bundesdeutschen Umwelt verändert, dass Rassismus zu einem so starken und spaltenden Thema werden konnte?

Auf diese Frage gibt es keine eindeutige Antwort. Einige Gründe liegen in der Vergangenheit, andere wiederum sind neueren Datums. Genannt werden hier nur einige wenige, die – vermutlich – nur für europäische Kontexte Gültigkeit beanspruchen können.

4 Süddeutsche Zeitung v. 18.1.2021.

5 Süddeutsche Zeitung v. 22.5.2020.

Koloniale Vergangenheit

Der Begriff „Rassismus“ hängt offensichtlich mit „Rasse“ zusammen.⁶ Das Konzept der Rasse geht auf die Kolonialisierung Afrikas und Südamerikas zurück. Es beinhaltet die Vorstellung, dass Menschen nach ihrer Hautfarbe und ihrem Aussehen zu unterscheiden sind und dass diese Unterschiede hierarchisiert werden können, woher die Überzeugung der weißen Europäer von der zivilisatorischen und moralischen Überlegenheit der „weißen Rasse“ stammt. Diese historische Idee ist im europäischen Denken derart tief verwurzelt, dass sie wie ein Autopilot wirkt und nur unter größten pädagogisch-didaktischen Anstrengungen zur Bewusstheit gebracht werden kann.

Gesellschaftlicher Rechtsruck

Analysten argumentieren, dass es sich in einer rechten Umgebung ungehinderter von Sachen sprechen lässt, die zuvor unter dem Deckel der politischen Korrektheit verborgen waren. Die Beobachtungen zum Verhalten in der Öffentlichkeit in den letzten Jahren, besonders seit 2015, bestätigen diese Annahme. Betroffen sind vor allem Menschen „nicht-deutschen“ Aussehens, die verbalen und körperlichen Hassattacken auf sie nehmen zu. Die Berichte in den Medien sprechen hier eine deutliche Sprache.

Pandemie

Dass die Pandemie sich auf Rassismus beschleunigend auswirkt, ist eine häufig vertretene Meinung, die keine besonderen Nachweise braucht. Der eingangs beschriebene Überfall auf das koreanische Ehepaar in der Berliner U-Bahn spiegelt die Aggression, die durch pandemische Umstände geschürt und durch Rechtsradikalismus bestärkt wird. Das ist kein Einzelfall: Rassistische Übergriffe auf Personen mit „asiatischem“ Aussehen, die als Einschlepper und Verbreiter des Virus konstruiert werden, nehmen zu und gehören mittlerweile zum deutschen Alltag.

Migration

Politisch und gesellschaftlich ist Rassismus mit dem Thema der Einwanderung und Integration vernetzt, denn beide beziehen sich auf die gleiche Ursache, die weltweite Migration. „Rassismus ist also in Deutschland stark mit Fragen der Migration und mit sich verändernden Integrationsvorstellungen verbunden und richtet sich gegen Menschen, die als Migrant*innen oder Geflüchtete eingewandert sind und als Muslim*innen, Afrikaner*innen oder Südländer*innen rassifiziert, abgewertet, angegriffen und sogar getötet werden“⁷

Deutschland hat nur eine geringe historische Erfahrung mit Migration. Die ersten Migranten, die sogenannten „Gastarbeiter“, erschienen erst in den 1950er Jahren und wurden lange nicht als Teil der deutschen Gesellschaft wahrgenommen. Ins Visier der Gesellschaft und Politik gerieten sie erst seit 2000 und wurden schnell zu einem empfindlichen, strittigen und durch mehrere Tabus überschatteten Thema. Die Zahl der nicht-deutschstämmigen Bürger nimmt stetig zu, in gleichem Maße die Fremdenfeindlichkeit. Die deutsche Migrationspolitik ist von Versäumnissen und Fehlentscheidungen gekennzeichnet, sie hat auf die Spannungen zwischen der Mehrheitsbevölkerung und den „Zugereisten“ verspätet und nicht sehr effektiv reagiert. Trotz der vielen Integrationsbemühungen ist die bundesdeutsche Gesellschaft heute wie durch eine Glaswand in „Deutsche“ und „Nicht-Deutsche“ geteilt.

6 Das deutsche Wort „Rasse“ ist mit dem englischen Wort „race“ nicht bedeutungsgleich. „Rasse“ als Begriff wurde aus geschichtlichen Gründen tabuisiert und nicht weiterentwickelt, während in „race“ die Konstruiertheit des Konzepts durchscheint. Der Grund dafür ist, dass es im englischsprachigen Diskurs aktive Auseinandersetzungen zum Rassismus gegeben hat.

7 Naïka Foroutan, Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft – (Anti)Rassismus, in: *Bundeszentrale für politische Bildung*, Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ 42–44), Bonn 2020, S. 12–18.

Rassismus im Wandel

Es gibt keine einheitliche Definition von Rassismus. Rassismus als Begriff steht den Begriffen Fremdheit, Vorurteil und Diskriminierung nahe, ohne dass dazwischen konturierte Grenzen genannt werden könnten. Unterschiede gibt es je nach geschichtlicher Epoche, politischer Umwelt, Herkunft – wissenschaftlich oder populär. Der gemeinsame Nenner der „klassischen“ Definitionen ist die Ablehnung und herabsetzende Ungleichbehandlung von Menschengruppen aufgrund ihres Aussehens. Die Definitionen neueren Datums erweitern den Anwendungsbereich des Begriffs auf alle Arten von Gruppen, die als andersartig gesehen und negativ bewertet werden. Menschen werden danach nicht nur wegen ihrer äußeren Erscheinung, sondern auch wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer Ethnie, Nationalität oder Religion herabgesetzt.

Der Rassismus offenbart sich in verschiedener Gestalt.⁸ Man unterscheidet zwischen dem „großformatigen“ und dem „kleinformatigen“ Rassismus: Der erstere hängt mit routinierten Strukturen und tradierten Institutionen der Gesellschaft zusammen, die nach der jeweiligen Mehrheit genormt sind. Der strukturelle und der institutionelle Rassismus sind ziemlich stabil und nur schwer wandelbar, denn sie stützen sich auf gesellschaftliche Abhängigkeitsverhältnisse wie etwa das Geschehen im Gerichtssaal, in der Behörde oder im Krankenhaus. Vieles in diesen Bereichen ist so veralltäglicht, dass es viel Mühe kostet, die basisch rassistischen Hintergründe zu erkennen, wie beispielsweise in den Fragen von IQ-Tests oder in der Gestaltung von Meldeformularen.

Der „kleinformatige“ oder „alltägliche“ Rassismus ist hingegen an konkrete Gruppen und an das Handeln ihrer Mitglieder gebunden. Er umfasst tagtägliche Diskriminierungserfahrungen, die unabsichtlich oder bewusst rassistisch sein können. Er lebt von der kommunikativ vermittelten Herabsetzung und Abwertung der als minder konstruierten Individuen und deren Kollektiven. Der alltägliche Rassismus lässt sich schnell erkennen, ist explizit und macht Abwehr und Gegenreaktionen möglich, auch wenn diese nicht leicht zu bewerkstelligen sind.

Ausdrucksformen des alltäglichen Rassismus unserer Gegenwart sind der post-koloniale, der ethnische und der kulturelle. Der post-koloniale Rassismus, das Erbe des „traditionellen“ biologistischen Rassismus, ist die bekannteste Form des alltäglichen Rassismus. Er ist geschichtlich stabil verankert und hat seine Wirkungskraft nicht verloren. Eher im Gegenteil – er reproduziert sich auch in Ländern, die keine koloniale Vergangenheit haben oder die in ihrer Geschichte wenig Begegnungen mit Andersaussehenden aufzuweisen haben, so in Ost- oder Südosteuropa.

In der Tat ist im Denken von Weißen bis heute die Herabminderung von Menschen aufgrund phänotypischer Merkmale präsent. Hautfarbe und Aussehen bilden weiterhin den häufigsten Grund für Ausgrenzung und Diskriminierung. Offenkundig rassistisch sind die Annahmen, dass „Afrikaner“ stinken oder dass von „asiatischen“ Menschen die Gefahr der Ansteckung mit dem Corona-Virus ausgeht. Formen der Diskriminierung neueren Datums sind der ethnische und der kulturelle Rassismus. Entstanden sind sie als Begleiterscheinung der Globalisierung und der davon angetriebenen Migration. Die Folgen für Europa sind die multikulturelle Vielfalt und die Begegnung von „einheimischen“ Mehrheiten und migrantischen Minderheiten. Beide Phänomene stellen die europäischen Gesellschaften vor komplexe und schwierige Herausforderungen. Die Begriffe des ethnischen und des kul-

8 Andreas Zick, Spielarten des Rassismus, in: Dossier „Rassismus und Diskriminierung in Deutschland“, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung 2010, S. 4–10.

turellen Rassismus stehen nahe beieinander. Zum einen haben wir als Grundlage der Diskriminierung die echte oder konstruierte Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe – „Russen“, „Syrier“, „Polen“ und andere. Besondere Verstärkung erhielt dieser ethnische Rassismus in Deutschland nach der Flüchtlingswelle im Jahre 2015.

Ein weiterer Grund für die Ausgrenzung von Menschen und Menschengruppen kann auch auf kulturelle oder religiöse Unterschiede zurückgehen. Als exemplarisch gelten hier antimuslimische und anti-jüdische Haltungen, aber auch Unterschiede im Alltagsleben, die sich auf Sprache, Essen, Kleidung, Feiern, Bildung und anderes beziehen. Der ethnische und der kulturelle Rassismus können in Verbindung mit dem post-kolonialen Rassismus oder auch selbstständig, ohne die Merkmale Hautfarbe und Aussehen, funktionieren, wie im Falle der Personen aus Ost- und Südosteuropa, die nicht selten Diskriminierungen und Ausgrenzungen aufgrund ihrer Herkunft ausgesetzt sind.

Geändert hat sich über die Zeit der Rassismus in seiner Ausdrucksstärke. War er in seinen Ursprüngen laut und offen, änderte er sich ab den 1960er Jahren: „Ab Mitte des 20. Jahrhunderts weitete sich die Perspektive auf Rassismus von individuellen, explizit abwertenden Einstellungen auf eher implizite Vorurteile und Prozesse, Diskurse und subtilere Ausschlussprozesse aus, die nicht nur von Individuen in Gang gesetzt werden, sondern auf einem breiteren gesellschaftlichen, strukturellen und institutionellen Level Wirkungen entfalten können.“⁹

So zeigt sich Rassismus heute selten „offen und unverhohlen“, heißt es im Vorwort des Dossiers zu Rassismus und Diskriminierung der Heinrich-Böll-Stiftung.¹⁰ Er erscheint in Gestalt alltäglicher Floskeln und scheinbar plausibler Unterscheidungen, ist versteckt und wirkt unterschwellig. Auch die Zuschreibungen haben sich verfeinert: An die Stelle biologischer sind mittlerweile religiöse, ethnische und kulturelle Unterscheidungen getreten. So finden manche keine Wohnung, andere keine passende Arbeit, dritte scheitern bei der Face-Control an den Türen von Clubs und Bars. Ob in Bildungsinstitutionen oder am Arbeitsmarkt, im Gesundheitswesen oder beim Wohnungskauf: Studien belegen, dass Rassismus in Form subtiler Vorurteile zum Alltag gehört. Rassismus auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt erfahren auch die internationalen Studierenden.

Menschen aus der weißen deutschen Gesellschaft können sich kaum vorstellen, in welcher Art die „Fremden“ am Telefon oder an der Haustür abgewiesen werden. Die Bandbreite reicht von der Lüge „Die Wohnung ist vergeben“ bis zur offenen Ablehnung „Wir vermieten nicht an Ausländer“. Aktuell macht sich eine neue Wende bemerkbar. Der Blick richtet sich nach hinten, auf die vergessen geglaubte Vergangenheit, die laute und offen rassistische Töne zuließ. Diese neue Welle nahm ihren Anfang 2015 mit der Zuwanderung von Geflüchteten und sie ist heute noch präsent.

Immun gegen Rassismus?

„Ich bin kein*e Rassist*in“ ist eine häufige Aussage, die man hört, wenn man über Rassismus spricht oder die Berichterstattung zum neuesten rassistischen Vorfall kommentiert. Es fällt auf, dass solche Reaktionen vorwiegend von weißen Menschen zu hören sind, selten aber oder nie von nicht-Weißen. Dieser Umstand ist eine weitere Bestätigung für die gläserne Wand, die die Bevölkerungsmehrheit von den migrantischen Minderheiten trennt.

9 Foroutan, op. cit.

10 Dossier „Rassismus und Diskriminierung in Deutschland“, op. cit.

Die These hat mehrere andere Aspekte, ist zum großen Teil tabuisiert und kann in diesem Rahmen nicht ausführlich behandelt werden. In der Tat halten sich viele Weiße in der Regel für „rassismussfrei“. Das ist eine sehr verbreitete, aber täuschende Annahme. Genauso täuschend ist eine andere populäre Vorstellung, nämlich die, dass Rassismus abbaubar sei. Beide Vorstellungen ähneln sich, insofern sie Rassismus als ein Übel, als eine Quasi-Krankheit denken, von der man sich fernhält und, sollte man sich doch „angesteckt“ haben, sie sofort wegheilen möchte.

Die Realität der sozialen Praxis spricht eine andere Sprache. Frei von Rassismus sein ist ein sozial erwünschter Zustand, der auf soziale Zustimmung gerichtet ist. Besonders stark ausgeprägt sind sozial erwünschte Haltungen bei heiklen Themen (und Rassismus ist ein solches Thema), denn dort befürchtet man soziale Ablehnung. „Wer sagt, er sei kein Rassist, ist schon einer“, stellt der bekannte US-amerikanische Rassismuskritiker Ibram X. Kendi in seinem Bestseller-Buch „How to be an Antiracist“ fest.¹¹ Den Gegensatz zu Rassismus nennt er Antirassismus und sieht in einer anti-rassistischen Haltung die einzige Chance, den eigenen Rassismus unter Kontrolle zu halten.

Die Kompetenz, über den eigenen alltäglichen Rassismus zu reflektieren, um ihn zu entdecken und „im Zaum“ zu halten, bedarf eines Lernprozesses mit mehreren Stufen, der weit über die Beherrschung der N-, M- oder Z-Wörter geht.¹² Eine politisch korrekte Sprache, die mit Verordnungen und Verboten operiert, ist noch lange kein Zeugnis dafür, dass man seinen Status als Antirassist nachgewiesen hat. Auch der Nachweis einer *person of colour* im eigenen Freundes- oder Bekanntenkreis attestiert einem nicht eine anti-rassistische Haltung.¹³ Das Erlernen einer anti-rassistischen Haltung ähnelt dem Erlernen von interkultureller Kompetenz. In beiden Fällen muss der*die Lerner*in mehrere Hürden überwinden, wobei die schwerste davon die Bewusstmachung des eigenen Denk- und Handlungshorizonts ist. In seinem Buch „Der weiße Fleck“¹⁴ kommt Mohamed Amjahid seinen Lesern entgegen und listet 50 konkrete Empfehlungen für den kompetenten Umgang mit nicht-weißen Menschen auf, sowie auch den Umstieg auf anti-rassistische Haltungen.

Für die oben genannten Fehlannahmen sind auch andere Erklärungen möglich. Es gibt psychologische Studien, die zeigen, dass Menschen generell eine Neigung zur Selbstüberschätzung haben. „Warum schaust du auf den Splitter im Auge deines Bruders, merkst aber nicht den Balken in deinem eigenen Auge?“, sagt eine bekannte, auf die Bergpredigt zurückgehende, sprichwörtliche Redensart. Vorurteile und Fehler erkennt man leichter bei den anderen, die eigenen übersieht man gerne. Erschwerend kommt hinzu, dass es in unseren zunehmend polarisierten Gesellschaften üblich geworden ist, „Rassismus“ und „rassistisch“ als Alltagswort mit negativer Konnotation häufig zu nutzen – und wer möchte so schlimm abgestempelt werden?

Es gibt noch ein weiteres Phänomen, das beim Prozess des Antirassismus-Lernens einen Stolperstein darstellt. Die Rede ist von der vermeintlichen Toleranz von Weißen in Sachen Rassismus, die schnell aufhört, wenn ihr eigenes Weiß-Sein thematisiert wird, bei Fragen wie „Wie verhalte ich mich als Angehörige*r der privilegierten weißen Klasse zu meiner Hautfarbe und Herkunft?“, „Überlege ich in den Diskussionen zu Rassismus, dass ich weiß bin?“ oder „Ist meine weiße Hautfarbe für mich selbstverständlich?“. Robin DiAngelo hat

11 Ibram X. Kendi, *How to be an Antiracist*, New York: Penguin Random House 2019.

12 N-Wort von „Neger“, Z-Wort von „Zigeuner“, M-Wort von „Mohr“. Letzteres begann mit der Diskussion um die Mohnenstrasse in Berlin.

13 Mohamed Amjahid in der SZ vom 26.2.2021.

14 Ders., *Der weiße Fleck – Eine Anleitung zum rassistischen Denken*, München: Piper Verlag 2021.

bei den vielen Diversity-Trainings, die sie geleitet hat, festgestellt, dass weiße Teilnehmer*innen gereizt und ablehnend reagieren, wenn sie auf ihre jeweiligen ethnischen Profile hingewiesen werden.¹⁵ Dies nennt sie „White Fragility“. Aus entsprechenden deutschen Kreisen weiß man, dass es weißen Menschen „erlaubt“ ist, treuherzig *people of colour* über ihre Erfahrungen mit Rassismus im deutschen Alltag zu befragen, dass sie es zumeist aber ablehnen, über ihren eigenen persönlichen Rassismus zu sprechen. Diese Haltung ähnelt sehr dem Geschehen in Ausbildungen zur interkulturellen Kompetenz, die zumeist mit der Ansprache der eigenen Kultur beginnen, die in der Regel implizit funktioniert und für selbstverständlich gehalten wird. Kann man unter diesen Bedingungen einen Abbau oder eine Schwächung rassistischer Vorstellungen erwarten? Es sollte deutlich geworden sein, dass dies sehr schwierige Ziele sind und dass sie vieler Anstrengungen bedürfen, um Themen eines sachlichen Diskurses zu werden.

Abschließend

Die Rassismus-Debatte in der Bundesrepublik wird sehr hitzig geführt. Sie fokussiert meist auf den biologistischen Ansatz und konzentriert sich vor allem auf den Gegensatz Weiß – nicht-Weiß. Rassismen auf ethnischer oder kultureller Basis hingegen erhalten weniger Aufmerksamkeit. Mit der Zeit werden die Töne immer schärfer, was man schon aus den Titeln in der Literaturliste zu diesem Text und Interviews entnehmen kann.¹⁶ So sagt im Gespräch mit dem SPIEGEL die bekannte deutsche Schauspielerin und Moderatorin Thelma Buabeng: „Die meisten weißen Menschen checken nichts. Und sie werden auch nie etwas checken. Und mehr noch: Rassismus kümmert sie nicht.“¹⁷

Die Realität des alltäglichen Rassismus ist komplex. Er ist keine Einzelercheinung, vielmehr Teil einer Anschauungskette, die mit Fremdheit beginnt, über Ausgrenzung, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung fortschreitet und mit Rassismus endet. Doch: Anders als der institutionelle und strukturelle Rassismus kann der persönliche, am Individuum gebundene kontrolliert werden. An dieser Stelle ist wieder auf die Parallelität mit dem interkulturellen Lernen hinzuweisen. Der Lernbereich „Stereotype“ beinhaltet ähnliche Ideen: Die Bildung von Stereotypen ist nicht zu verhindern, Stereotype sind nicht abbaubar, doch mithilfe von Achtsamkeit und Reflexion können sie gemanagt, kontrolliert und eingeschränkt werden. Kontrolle des Rassismus ist eine Fertigkeit, die unter bestimmten Bedingungen erlernbar ist.

Überlegungen über den Lernprozess zur Rassismus-Kontrolle würden über den Rahmen dieses Textes hinausreichen. Es geht um interaktives lebenslanges Lernen, in eigener Regie sowie mit Unterweisung und emotionaler Unterstützung. Als Zukunftsvision möchte ich die Botschaft von Ibram Kendi zitieren. Sein Wunsch ist, dass seine Tochter in einer gerechten Welt aufwächst, in der ihre Hautfarbe so irrelevant ist wie die Farbe ihres Hemdes.

15 Robin DiAngelo, *White Fragility: Why It's So Hard for White People to Talk About Racism*, Boston: Beacon Press 2018.

16 Fatma Aydemir / Hengameh Yaghoobifarah (Hrsg.), *Eure Heimat ist unser Albtraum*, Berlin: Ullstein 2019; Alice Hasters, *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen aber wissen sollten*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2020.

17 Thelma Buabeng, *Die meisten weißen Menschen checken nichts*, DER SPIEGEL vom 25.2.2021.